

MARGIT ECKHOLT

## Inkulturation und Frauen

### *1. Inkulturation des christlichen Glaubens und Lebenswelt der Frauen in Lateinamerika*

Seit Mitte der 70er Jahre ist der Begriff der Inkulturation des Evangeliums in kirchliche Verlautbarungen und in der theologischen Arbeit, zunächst als neuer Akzent in der Missionswissenschaft eingeführt: Verkündigung des Evangeliums in anderen Kulturen ist nicht nur „Adaptation“ oder „Akkulturation“ der christlichen Botschaft in der fremden Kultur, sondern mehr: ein Hineinwachsen in die und eine tiefe Begegnung mit der Kultur, wobei deren religiösen Traditionen und vielfältigen Lebensvollzügen mit großem Respekt begegnet wird. Hintergrund dieser Einsicht sind vor allem mit dem Zweiten Vatikanum sich durchsetzende neue Erkenntnisse in der Verhältnisbestimmung von Evangelium, Glaube und Kultur. Christlicher Glaube drückt sich immer in spezifisch geschichtlich-kulturellen Lebensformen aus, er knüpft an bestehende Lebensformen an, prägt diese aus bzw. um; von daher gesehen stellt sich die Frage nach der „Identität des christlichen Glaubens in den lateinamerikanischen Kulturen“ heute in aller Schärfe und Radikalität. Die Inkulturation des Glaubens in den lateinamerikanischen Kulturen ist ein Teil des Prozesses der Evangelisierung, der Begegnung des Evangeliums von *Jesus*, dem *Christus*, mit diesen Kulturen und dies in ihrer jeweiligen Vielfalt. Evangelisierung und damit auch die Inkulturation ist ein in der Geschichte nicht abschließbarer Prozeß. Das Evangelium ist „lebendige Gabe“ des Geistes, und der Geist führt in die Wahrheit, die in ihrer Fülle je aussteht. Daß es zu einem Gelingen des Prozesses der Inkulturation kommen kann, ist wesentlich „Werk der Kultur, die die Botschaft des Evangeliums empfängt, genauer noch Werk der Christenheit 'vor Ort' und der Mitglieder der Ortskirche.“

Kultur ist ebenfalls etwas Lebendiges, sie ist Werk der Männer und Frauen, die in und aus der Kultur leben und diese genau darin gestalten. So ist das Gelingen der Inkulturation des christlichen Glaubens davon abhängig, wie jeder und jede einzelne, Mann und Frau, in der Begegnung mit dem Evangelium zur eigenen Freiheit befreit werden und aus der Kraft dieses neuen Geistes und der neuen Liebe in *Jesus Christus* das kulturelle Umfeld, in dem sie und er leben, „neu schaffen“ können. Inkulturation ist „eine neue Schöpfung im Innern der Kultur“. Im Blick auf den lateinamerikanischen Kontext der Geschichte von „Konquista“ und Evangelisierung muß diese theologische Aussage dabei in den gesellschaftlichen und politischen Rahmen der Errichtung des spanischen Kolonialreiches eingebunden werden und in die Ausgestaltung des spanischen Barockkatholizismus, die die

kulturellen Lebensformen in der „entdeckten“ und „eroberten“ Welt prägen. Dazu gehören dann auch, wie ich im folgenden zeigen möchte, Implikationen, die Bild und Rollenverständnis von Frau und Mann in diesem kulturellen Kontext betreffen. Auf der anderen Seite wirkt aber auch hier der Geist des Evangeliums in einer befreienden und jede kulturelle Erstarrung und Fixierung brechenden Kraft - dafür steht das Symbol der „morenita“, der „Virgen de Guadalupe“. Die Begegnung mit dem Evangelium ist Begegnung mit einem anderen, die „herausfordert“, die „verwundet“, die in einen „Konflikt“ führt und jede ideologische Engführung und institutionelle Erstarrung bricht. In Gottes liebendem, aus dem Tod zum Leben erlösenden Handeln in *Jesus Christus* sind die Wege der Versöhnung vorgezeichnet, die für die Kulturwerdung des christlichen Glaubens wesentlich sind. Das Evangelium ist immer „mehr“, es treibt jede kulturelle Gestalt aus sich heraus. Differenz und Konflikt auf der einen und Dialog und Versöhnung auf der anderen Seite sind Bestandteile des Weges in den Spuren des Mannes aus Nazareth.

Den aufgrund der Weite und Vielfalt des Themas sicher sehr beschränkten Anmerkungen liegt folgende These zugrunde: Den Frauen kommt im Prozeß der Ausbildung der lateinamerikanischen Identität, der Kulturstiftung, eine entscheidende Rolle zu; im Rahmen der Kulturanthropologie wird das die lateinamerikanische Identität auszeichnende Moment oft als „mestizaje“ bezeichnet. In der „mestizaje“ ein positives Moment zu sehen und dadurch die lateinamerikanische Geschichte begleitende Vorurteile dem Mestizen gegenüber aufzuarbeiten, ist nur möglich über die Anerkennung und Sichtbarmachung der Frau in der lateinamerikanischen Geschichte und Gegenwart. In den letzten Jahren sind lateinamerikanische Soziologinnen und Anthropologinnen in ihren Rekonstruktionen der Geschichte aus der Perspektive der Frauen darum bemüht. Ihre Arbeiten erwachsen aus Frauenbewegungen, die ihre ganz spezifischen Züge im Kampf gegen die Militärdiktaturen, gegen Gewalt und Armut ausgebildet haben. In diesem Kontext ist auch eine lateinamerikanische Theologie der Frau, eine Befreiungstheologie aus der Perspektive der Frauen entstanden. Der theologischen Arbeit kommt im Dialog mit den kulturanthropologischen und soziologischen Arbeiten die Bedeutung zu, den wesentlichen Beitrag des christlichen Glaubens zu einer positiven Aneignung der „mestizaje“ aufzuzeigen. Hier müssen die Überlegungen zum Themenfeld „Inkulturation und Frauen“ ansetzen. Wichtiges Symbol für den Inkulturationsprozeß in Lateinamerika ist die „morenita“ - die Virgen de Guadalupe und mit ihr viele andere Symbole der Marienfrömmigkeit. In ihnen sind europäisches und altamerikanisches Erbe eine positive Verbindung eingegangen. Anhand der Marienfrömmigkeit kann, wie die Studie von *Richard Nebel* zur „Santa María Tonantzín - Virgen de Guadalupe“ aufgezeigt hat, dem Prozeß der Inkulturation des christlichen Glaubens in Lateinamerika nach-

gegangen werden, vor allem sein jede kulturelle Gestalt sprengender und darin aber auch versöhnlicher Charakter aufgezeigt werden.

Im Blick auf die Rolle der Frau in den lateinamerikanischen Kulturen und im Prozeß der Inkulturation des Glaubens können so folgende Fragen leitend werden: Welches Bild der Frau hat sich im Zuge von „Konquista“ und Evangelisierung in den lateinamerikanischen Kulturen ausgebildet? Wie hat der christliche Glaube im Prozeß der Evangelisierung Lateinamerikas zur Identitätsbildung der Frauen beigetragen? Inwieweit haben die Frauen zur „neuen Schöpfung“ im Innern der lateinamerikanischen Kulturen und das heißt zu deren Identitätsbildung beigetragen? Hier muß sich die kritische Frage anschließen: Inwieweit wurde diese „neue Schöpfung“ durch die Frauen überhaupt erkannt und anerkannt?

## *II. Inkulturation des Glaubens und die Ausbildung geschichtlicher Identität: Marianismus und Machismus auf dem Prüfstand*

Die Erfahrungen der lateinamerikanischen Frauen sind bis heute durch die Geschichte der „Konquista“ geprägt. Wege der Hoffnung in der Gegenwart aufzuzeigen, Weggemeinschaften zu gründen, in denen die Liebe neu wachsen kann, ist nur möglich, wenn es Begegnungen gibt, in denen Versöhnung Wirklichkeit wird; Gewalt und Angst, die die lateinamerikanische Kultur immer noch prägen, leiten sich aus der Unversöhntheit mit der Geschichte ab. „Lateinamerika tritt mit dem brutalen Ereignis der ‚Konquista‘ ins Licht der offiziellen, westlichen und eurozentrischen Geschichte. Gewalt und Angst charakterisieren von da an die Beziehungen zwischen seinen Einwohnern und sie spalten sie in unversöhnbare Gruppen ... Der Kolonialismus hat dem Neokolonialismus den Platz abgetreten ...; aber es bleiben die wirtschaftliche Ausbeutung und die extremen Ungleichgewichte, die sozialen Ungerechtigkeiten sowie die ethnische und kulturelle Unterdrückung. Die Gewalt, die Mißachtung, das Mißtrauen durchdringen alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der Beziehungen zwischen Klassen und Personen, sogar innerhalb der Familien.“ Die Frauen sind eines der besonderen Opfer dieser Geschichte - gleichzeitig aber auch diejenigen, die in der Gegenwart „Versöhnungsarbeit“ leisten, in dem sie im Aufweis von Wegen der Hoffnung aus der Geschichte von Angst und Gewalt herausführen wollen.

In der Perspektive der Frau stellt sich die „Begegnung“ der lateinamerikanischen Kulturen mit Europa als Geschichte einer Eroberung dar, als Akt der Gewalt und Vergewaltigung; die Frau ist die „chingada“ (Octavio Paz), die „aufgerissene“, eroberte und vergewaltigte Frau, aber auch die Frau, die, wie *Malinche*, die Geliebte *Hernán Cortés*, ihr Volk an den weißen Eroberer verrät. Es beginnt der Prozeß der „Mestizisierung“, von Octavio Paz als Verlust der Identität beschrieben, als unstete, im Grunde sinnlose Suche nach dem verlorenen Paradies. Der Mestize ist der „roto“, der vaterlose,

ziellos umherirrende Vagabund. Die Frau erfährt sich in diesem Prozeß der Kulturmischung vor allem als Mutter, als alleinstehende Mutter, der Mann als „huacho“ - als Waisenkind, Sohn einer Indianerin, in einer fast inzestuösen Beziehung auf die Mutter bezogen, ein vaterloser Mestize; der Sohn kann kein reales Bild des Vaters ausbilden, identifiziert sich nicht als Mann, sondern als Sohn einer Mutter. Beide, die Mutter und der Mestize, sind vom Bild des „Otro ausente“ („des fehlenden Anderen“, des Vaters) gefangen genommen. Die Stelle des fehlenden Vaters wird durch die mächtige und gewalttätige Gegenwart des „caudillo“, „guerillero“ und „macho“ ersetzt. Der Vater übt so - abwesend - weiterhin in Form der politischen, militärischen ... Macht Gewalt aus, vor allem als Gewalt über den Körper der Frauen, indem er ihr Leben als Leben im Raum des „Hauses“, des Privaten strengstens reglementiert - ein Leben des Verzichts, in der „Unsichtbarkeit“.

Ein Blick in die lateinamerikanische Religionsgeschichte und die durch die Religion vermittelte Rolle der Frau wird hier von Wichtigkeit: Nach der „Konquista“ kam dem Element des Weiblichen in der religiösen Symbolik - der Jungfrau und Mutter - besondere Bedeutung zu. Die „Konquista“ bedeutete das Ende der männlichen Gottheiten der präkolumbianischen Götterpaare; die weibliche Figur des Heilenden, Bewahrenden und Bergenden, des Mutterschoßes neuen Lebens, gewinnt an Bedeutung. Symbol dafür ist *Maria*, deren Verehrung sich mit Elementen der Maya-, Quechua-, Mapuche- usw. Religionen mischt und zu einem religiösen Synkretismus führt. *Maria* wird mit Pachamama, der Erde, der Fruchtbarkeit, identifiziert, mit der Göttin Tonantzin auf dem Tepeyac in Mexiko-Stadt. Das Weibliche wird zum bedeutendsten religiösen Symbol, das - und dies ist das überraschende und für den Prozeß der Identitätsfindung auf dem lateinamerikanischen Kontinent entscheidende Moment - das neue Ethos der Mestizenkultur prägt. Es wird vor allem zu einem Symbol, das den lateinamerikanischen Ursprung und damit die Identität klärt, „Kinder einer indianischen Mutter und eines spanischen Vaters zu sein“ (O. Paz, S. Montecino). Der Indio *Juan Diego*, der die Botschaft *Marias* auf dem Tepeyac, dem heiligen Berg Mexikos, erhält, erfährt sich als Kind der Virgen de Guadalupe; sie begegnet ihm in indianischer Gestalt. Zwei Jahrhunderte später affirmiert das mexikanische Volk seine eigene Mestizenidentität gerade über die Verehrung *Marias*. *Maria* begleitet den Befreiungskampf von den Spaniern. Im Wallfahrtszentrum La Tirana im Norden Chiles wird die „China“, die „ñusta“, die Inkaprinzessin, als Jungfrau La Tirana verehrt, sie wird zum Symbol der neuen - weder indianischen noch spanischen - Gesellschaft: Gerade ihre Liebe zum Spanier erlaubt es ihr, ihre eigene Kultur zu überschreiten, sie wird zur „icono de la sociedad mestiza de esta tierra“ (Lautaro Nuñez).

Die vielen Wallfahrtsstätten - in Guadalupe/Mexiko, Andacollo/Chile, Caacupé/Paraguay, Titicaca/Bolivien usw. - sind bis heute Zeichen der Bedeutung, die *Maria* in der Volksfrömmigkeit zukam und zukommt. Doch ist das Mariensymbol - als identitätsstiftendes Symbol für die Frau - in sich

ambivalent; die Gefahr der Vermittlung eines repressiven Frauenbildes, d.h. eines Bildes der Hingabe, der Demut, der Stille, der Unsichtbarkeit besteht; *Marianismus* und *Machismus* werden in vielen Untersuchungen parallelisiert. Der Selbstwertungsprozeß der lateinamerikanischen Kirche, der mit der Konferenz von Medellín (1968) eingesetzt hat, die Durchsetzung einer „vorrangigen Option für die Armen“ auf der Ebene der Pastoral, läßt aber auch Züge einer „neuen“ *Maria* entdecken. Es sind Züge, die die Volksreligiosität seit Beginn der „Evangelisierung“ prägen. *Ivone Gebara* und *Maria Clara Bingemer* arbeiten dies in ihrer Studie zur Mariologie in Lateinamerika heraus:

*Maria* steht auf Seite der Unterdrückten, sie selbst ist die marginalisierte Frau, die starke Frau, Beispiel für viele Frauen, die das Kreuz des armen Volkes auf sich nehmen und Schritte in die Zukunft, dem Leben zuliebe, wagen. *Maria*, vor allem die *Maria* des Magnificat, ist das „authentische Gesicht Gottes, ein wahres Zeichen des Lebens und der Auferstehung der Welt“, *Maria* wird als die Mutter Gottes verehrt, die vor den „Richtern, Kolonialherren, Dieben und Plünderern beschützen soll“ (*Guamán Poma de Ayala*), sie ist die „Mutter des Lachens“, das sich in den das Leben feiernden Tänzen vor den Marienheiligtümern seinen Ausdruck verschafft. Die ganze Komplexität und Ambivalenz, die in den Prozessen der Inkulturation des christlichen Glaubens liegen, werden hier deutlich - einerseits „Unterdrückung“, andererseits aber im gleichen Maß „Emanzipation und Befreiung“.

Theologische und kulturanthropologische Arbeiten der letzten Jahre sind um den befreienden Beitrag der Frauen in der Geschichte Lateinamerikas bemüht - befreiend gerade im Blick auf ein Zurechtrücken des Bildes der Frau und ihres positiven Beitrages zur Identitätsfindung der lateinamerikanischen Gesellschaften. Kulturanthropologische Arbeiten von Frauen setzen beim Moment der „mestizaje“ an. In der Ikonographie des 17. und 18. Jahrhunderts wird die „Neue Welt“, Lateinamerika, als Kontinent in Gestalt einer Frau dargestellt, einer Mutter, die ein weißes und schwarzes Kind nährt, ihre eigenen Kinder, den Indio und Mestizen, jedoch zurückstößt. Dies entspricht der gesellschaftlichen Geringschätzung des Mestizen und damit verbunden seiner negativen Eigenwahrnehmung. Dagegen wird nun herausgearbeitet: nicht Negierung der Mestizierung, sondern allein deren Affirmation - in aller Gebrochenheit und „Ungeschminktheit“ - kann identitätsstiftend und versöhnend sein und die lateinamerikanische Gesellschaft in die Zukunft weisen. Auf diesem Weg werden auch die Frauen „sichtbar“; der ideologische Umgang vor allem mit dem Bild und Symbol der Mutter wird aufgewiesen - ideologisch, insofern der Frau als Mutter Bedeutung zugesprochen wird, jedoch um gerade die Frau in ihrem Frausein, als wirkliche und gleichberechtigte Partnerin des Mannes, in der „Unsichtbarkeit“ gefangen zu halten. Bis heute sind die lateinamerikanischen Gesellschaften davon geprägt. Ein Großteil der Frauen war und ist alleinerziehend - d.h. sie erhalten Anerkennung nur als Mütter, sie sind nicht Partnerinnen des Mannes,

der Partner fehlte und fehlt. Gerade diese Situation und damit Schein und Maske der Mestizenkultur werden in den letzten Jahren aufgedeckt. Im Durchbrechen der Tabus kann die „maskierte Gesellschaft“ aus ihrer Lüge befreit werden, ist ein Weg zu einer wirklich „neuen Welt“, einer erwachsenen - modernen - Gesellschaft möglich. Der Mestize, der „huacho“, das ewige Kind, wird zum Mann. Erste Schritte der Affirmation und Sichtbarmachung dieser Mestizenidentität zeigen sich in den vielfältigen Frauenbewegungen. Von Bedeutung sind hier auch die christlichen Gemeinschaften, die Frauenarbeit in den unterschiedlichen Gestalten der Pastoral. Die „Mutter“ überschreitet den Raum des Privaten, wagt den Schritt in die Öffentlichkeit hinein; ihr Wort, ihre Gegenwart stellen die Kultur des Scheins in Frage. Die fast inzestuöse Beziehung von Mutter und Sohn wird durchbrochen, Mann und Frau erkennen und anerkennen sich in ihrer Differenz. Erst dann kann es zu wirklicher Partnerschaft zwischen Mann und Frau kommen; der Weg der Frauen ist so ein Weg hin zu einer neuen Gemeinschaft von Mann und Frau. In ihren alltäglichen Kämpfen erwächst der Raum für Beziehungen gegenseitiger Achtung zwischen Männern, Frauen und der Erde, mit einer erneuernden Kraft, die nur vom Geist herrühren kann (vgl. Weish 7,27). Einer Moderne wird hier der Weg bereitet, in der im partnerschaftlichen und liebenden Austausch von Mann und Frau im „Mehr“ der Liebe neue Formen von Gemeinschaft entstehen können.

Der angezeigte Blick in die Geschichte kann sicher nur Ausschnitte einer sehr komplexen Ortsbestimmung der Frau in den lateinamerikanischen Kulturen und ihres Beitrags zu deren Identitätsfindung anzeigen. Der Blick in die Geschichte ist jedoch notwendig, um der Diskussion über das Inkulturationsparadigma heute gerecht werden zu können. Glaubenserfahrungen und Ausbildung von konkreten Lebensformen des Glaubens der Frauen hängen von der Einbindung der Frauen in Kultur und Gesellschaft ab. Gerade der Blick auf die Frau und das durch gesellschaftliche und religiöse Vorgaben vermittelte Frauenbild kann die Komplexität und Ambivalenz des Inkulturationsprozesses vor Augen führen. Glaube und Kultur sind sich in Lateinamerika begegnet: Der Glaube, der an bestimmte kulturelle Muster gebunden war („spanischer Barockkatholizismus“) und sich in je unterschiedlichem Ausmaß daran geklammert hat bzw. davon befreien ließ - hier spielten die Interessen einer Kolonialkirche oder von Ordensgemeinschaften sowie der staatliche Einfluß je unterschiedliche Rollen -, transportiert auch ein bestimmtes Frauenbild. Dieser an ein kulturelles Kleid „gebundene“ Glaube stößt auf das kulturelle und religiöse Gefüge der präkolumbianischen Völker; für sie bedeutet die Begegnung Kulturzerstörung, einen Identitätsbruch. Vielfältiger Formen von Gewalt zum Trotz werden jedoch auch kulturelle und religiöse Muster der altamerikanischen Völker in den christlichen Glauben aufgenommen, bzw. der Glaube öffnet sich für sie - dafür steht das Symbol der Virgen de Guadalupe. Ein Prozeß der Mestizisierung

beginnt, der nur langsam in seiner die neue - „lateinamerikanische“ - Identität ausmachenden Bedeutung anerkannt wird.

Dem Blick der Frauen auf diese geschichtliche Entwicklung kommt hier große Bedeutung zu: Sichtbar und anerkannt wird die Rolle der Frau in der Ausbildung der „Identität“ der lateinamerikanischen Kultur erst in den letzten Jahren. Zugespitzt könnte behauptet werden: Erst mit der Anerkennung und Sichtbarmachung der Frau kann Lateinamerika zu einer „Identität“ finden, und das heißt dann auch: Erst jetzt ist es überhaupt möglich, von einer Kirche mit „lateinamerikanischem“ Gesicht zu sprechen, erst jetzt kann der christliche Glaube in seine Identität in den lateinamerikanischen Kulturen hineinwachsen. Einer „Inkulturation des christlichen Glaubens“ über den Beitrag der Frau kann nachgegangen werden, das Wirken von *Sor Rosa von Lima*, von *Sor Ursula Suárez* in Chile oder von *Sor Juana Inés de la Cruz* in Mexiko kann hier erwähnt werden. Dieses Aufspüren ist aber auch mit einer „Exkulturation“ verbunden; das Bild der Frau - und in gleicher Weise das Bild des Mannes - muß sich aus dem „machismo“ lösen und dadurch beide, Mann und Frau, zu wahren Menschsein befreien. Dann ist es erst möglich, von kultureller und Glaubensidentität zu sprechen.

### III. Inkulturation und Frauen - abschließende Thesen

#### 1. Inkulturation und aktive Präsenz der Frauen im Prozeß der Evangelisierung

Eine Analyse des Inkulturationsprozesses in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart sowie die Suche nach Formen einer gelingenden Evangelisierung für das dritte Jahrtausend muß die Perspektive der Frauen miteinschließen. Viele Frauen haben die mit der Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Medellín (1968) einsetzende neue Gestaltwerdung der lateinamerikanischen Kirche aktiv vorangetragen; ohne ihre Arbeit als Katechetinnen, in den Basisgemeinden, den vielen Gemeinschaften wäre es nicht zu einer Erneuerung der Perspektiven in Pastoral, Ekklesiologie und Theologie gekommen. Die vorrangige „Option für die Armen“ wird von den Frauen, die in Basisorganisationen tätig waren und sind (in den Armenküchen, in Frauengruppen usw.) entscheidend mitgetragen.

Wenn von „Sichtbarmachung“ der Frau im Blick auf ihre Rolle im Prozeß der Identitätsfindung der lateinamerikanischen Kulturen die Rede war, so trifft dies in gleicher Weise für die Kirche zu. Die in Santo Domingo (1992) versammelten Bischöfe unterstützen diesen Prozeß: „Die neue Evangelisierung muß entschieden und aktiv für die Würde der Frau eintreten; dies bedeutet die Stärkung der Rolle der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft“ (*Santo Domingo* 105). Eine Inkulturation des christlichen Glaubens aus der Perspektive der Frauen steht damit im Kontext einer Stärkung le-

bendiger und geistgetragener Vielfalt innerhalb der katholischen Kirche, der Ausgestaltung neuer Lebensformen in der Kirche als Ausdruck des Wirkens des Heiligen Geistes.

Im Blick auf die Evangelisierung im dritten Jahrtausend ist ein wichtiges und für die Zukunft der Weltkirche bedeutendes Moment die „Ökumene“ der Frauen. In der Basisarbeit der letzten Jahre, im gemeinsamen Kampf gegen Armut und um Menschenwürde ist ökumenische Zusammenarbeit zur Selbstverständlichkeit geworden. Katholische Frauen sitzen mit Frauen aus verschiedenen evangelischen Gemeinschaften in einem Boot. Eine Inkulturation des christlichen Glaubens in der auch immer stärker säkularisierten und entchristlichten Moderne Lateinamerikas muß an diese neue ökumenische Sensibilität anknüpfen und die Gemeinschaft der christlichen Kirchen stärken, die im gemeinsamen Kampf gegen Armut und Gewalt wachsen kann.

## 2. Inkulturation und Theologie aus der Perspektive der Frauen

Nur wenige Frauen - und hier zumeist Ordensfrauen - konnten sich in den letzten Jahren über ein Theologiestudium an katholischen Universitäten oder diözesanen Seminaren qualifizieren, noch weniger konnten ihr Interesse an theologischen Sachfragen gar durch eine Lizenziatur oder ein Doktorat vertiefen. „Präsenz des Weiblichen“ auf der Ebene der Basisgemeinden und Basisbewegungen ist eine Tatsache, pastorale Arbeit von Ordensfrauen und Laien eine Selbstverständlichkeit; in der akademischen Theologie fehlt eine solche „Präsenz“ zum großen Teil. Das bedeutet nun nicht, daß es keine theologische Reflexion von Frauen gibt; in den letzten Jahren ist eine lateinamerikanische Theologie der Frauen entstanden, die jedoch bislang keine akademische Anerkennung erfährt. Sie erwächst - und hier steht sie der Theologie der Befreiung nahe - aus der Praxis, aus der Arbeit der Katechetinnen, aus der Arbeit in Basisorganisationen. Die theologische Reflexion der Frauen ist zum einen durch eine tiefe Spiritualität, eine Nähe zum Evangelium gekennzeichnet, andererseits durch einen tiefen Lebensrealismus. Die inkarnatorische Dimension des Glaubens ist ernstgenommen, die Theologie der Frauen ist im konkreten Leben verwurzelt. So kommen z.B. der Leiblichkeit und dem Körper der Frau besondere Bedeutung zu, Kontingenz und Fragilität der Lebenserfahrungen, durch Armut und Gewalt bedingte Biographiebrüche usw. stellen wichtige Ansatzpunkte theologischer Anthropologie aus der Perspektive der Frauen dar. Die Option für die Armen, in der Unrecht und Gewalt den Frauen gegenüber angeklagt werden, ist dabei in eine „Option für das Leben“ eingebunden, die bei der Erfahrung der lebenspendenden Liebe Gottes, seiner unermeßbaren „Gratuität“ ansetzt. Die theologische Arbeit der Frauen zu fördern, kann ein wichtiges Moment im Prozeß der Inkulturation des Glaubens in den lateinamerikanischen Kulturen darstellen. Sie trägt, wie die indianischen Theologen,



zu einer Konkretisierung und Inkulturation der in der Theologie der Befreiung entfalteten vorrangigen „Option für die Armen“ bei.

### 3. Inkulturation und Entwicklungsprozeß

Ohne die ehrliche Erinnerung an die Geschichte der Gewalt, die mit der Entdeckung und Eroberung Lateinamerikas übereinging, können Wege der Versöhnung nicht gegangen werden. Ohne die Erinnerung an die Gewalt, die auch heute noch den Alltag von Frauen in Nord und Süd, Ost und West bestimmt, ist auch der positive Beitrag der Frauen zum Entwicklungsprozeß nicht aufzuzeigen. Entwicklungsanstrengungen sind immer von einem Kampf gegen offene oder verdeckte Formen der Diskriminierung begleitet. Das trifft in Lateinamerika insbesondere für schwarze Frauen und Indianerinnen zu; sie erfahren eine zweifache Diskriminierung: durch ihr Frausein und ihr Schwarz- bzw. Indígenasein. Eine der Entwicklungsaufgaben muß so in der Förderung der Bewußtseinsbildung, der Ausbildung der Frauen liegen; dadurch kann ihr Selbstwertgefühl gestärkt werden und das von Kindheit an internalisierte Selbstbild, daß Männer besser und mehr wert seien, durchbrochen werden. Frauen, die durch Kurse oder ein Studium an ihrem Selbstwertgefühl arbeiten könnten, lassen Lethargie und Anpassung hinter sich und agieren mutiger, insbesondere auch durch Einmischung auf der politischen Ebene.

Ein die Entwicklungsarbeit bereicherndes Moment stellen Überlegungen von Frauen dar, die beim Reich des „Privaten“, der „Alltäglichkeit“ ansetzen. Die kulturellen Werte, die im Raum des „Hauses“ verborgen und geborgen sind, können, werden sie sichtbar gemacht, deutlich machen, daß Entwicklungsprozesse nicht einlinig verlaufen, nicht homogen sind, vielmehr vielfältig, aus vielen unterschiedlichen kleinen Schritten zusammengesetzt sind. Die über die Perspektive der Frauen eingebrachten Momente von Differenz und Pluralität können die Entwicklungsdiskussion im positiven Sinn verändern. Die Bedeutung von interpersonalen Beziehungen und der Gemeinschaft, von Subjektivität, eine Offenheit für Pluralität, für die Perspektivität, Fragmentarität und Zerbrechlichkeit des Lebens werden in den an die Lebenswelten der Frauen geknüpften Werten ausgedrückt. In den Basisorganisationen der Frauen entfaltet sich eine „economía de la solidaridad“, die die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Diskussionen bereichern kann. Immer mehr wird hier auch den Lebensformen der indianischen und afroamerikanischen Kulturen Bedeutung zukommen. Der Zugang zu den diesen Kulturen eigenen weiblichen Bilderwelten muß erschlossen werden.

Er kann die Identität der Frauen stärken und sie ermutigen, gegen ihre Unterdrückung und für ihre Befreiung und Rechte zu kämpfen. Ein Inkulturationsprozeß in der Perspektive der vorrangigen „Option für die Armen“ -

und hier insbesondere der „Option für die armen Frauen“ - muß auch dies berücksichtigen.

#### 4. Inkulturation und interkultureller Dialog - Lerngemeinschaft Weltkirche

In der lateinamerikanischen Theologie aus der Perspektive der Frauen stehen Fragen konkreter Lebensgestaltung, die Alltagserfahrungen von Armut, politischer und wirtschaftlicher Unterdrückung in einer immer noch prägenden Kultur des Machismus im Mittelpunkt. Dieser Blick auf die konkrete Situation der Frauen in Lateinamerika kann die europäische und nordamerikanische Debatte um die Geschlechterdifferenz bereichern, ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Dimension aufzeigen. Die Frauen Lateinamerikas sind sich ihrer unterschiedlichen Lebenschancen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse, Rasse, zu einem bestimmten kulturellen Kontext und aufgrund ihrer eigenen Ausbildung, ihres Familienstandes usw. bewußt. Der konkrete kulturelle Lebenskontext der Frauen, die einzelnen Lebensbiographien in all ihrer Fragmentarität und Perspektivität stellen einen Ausgangspunkt der theologischen Arbeiten dar; ein Blick auf diese Perspektive kann auch einen Anstoß für die europäischen Diskussionen geben. Die Bereicherung, die im Beitrag der lateinamerikanischen feministischen Theologie für den Norden liegt, besteht genau in ihrer Lebensnähe, der Einbindung in den Bewußtseinsbildungs- und Befreiungsprozeß der Frauen, in der Einsicht in die kulturelle Ausprägung von Frauenbildern, die Aufarbeitung des weiblichen Elementes in der lateinamerikanischen Kultur und des konkreten Beitrages der Frau zur Ausgestaltung des Ethos, der verschiedenen kulturellen Lebensformen. Werden diese Momente in der theologischen Reflexion aufgegriffen, kann theologische Sprache eine größere Lebensdichte erhalten, eine neue Nähe zum Menschen und zu Gott; Gott ist der verzeihende Vater und die zärtliche Mutter, ein Gott des Lebens, dessen Gnade in der Schönheit des Lebens und der Schöpfung erkannt wird.

Die lateinamerikanischen Frauen haben sich auf den Weg gemacht. Unsere Aufgabe ist, zu Formen eines gemeinsamen Weges, einer geteilten Hoffnung zu finden. Hier ist vor allem Solidarität mit den armen Frauen Lateinamerikas gefragt. Es gibt sicher verschiedene Möglichkeiten der Solidarität, die Förderung von Entwicklungsprojekten, die Mitarbeit an der Frauenbildung, die Unterstützung der theologischen Ausbildung der Frauen. Die Frauen Lateinamerikas, ihre Arbeit, ihre Hoffnungen, ihre Freude und ihr Leid müssen auch bei uns „sichtbar“ werden, zur Sprache oder ins Bild gebracht werden. Wichtig sind aber auch symbolische Vermittlungen, Zeichen für gemeinsame Wege in die Zukunft, für Wege der Versöhnung, die die Nord-Süd-Differenz, das durch ungleiche Bildungschancen und wirtschaftliche Stärke bedingte Machtgefälle zwischen den Frauen in Deutsch-

land und Lateinamerika nicht kaschieren, vielmehr, getragen von der christlichen Hoffnung, zur Sprache prophetischen Protestes werden lassen. Der „Weltgebetstag der Frauen“ ist eine wichtige institutionalisierte Form der Gebetsgemeinschaft der Christinnen in der ganzen Welt. Vielleicht lassen sich Formen der Wallfahrt und des Festes finden, Orte, an denen sich Frauen aus Nord und Süd, West und Ost treffen, um hier ihre kulturelle Differenz in die Gemeinschaft des Gebets und vielfältiger Formen gelebter Solidarität münden zu lassen. Die Vielfalt von Babel kann Segen sein, gleichzeitig ist sie aber auch der Weg zu einem Pfingsten: Der Geist führt die vielen in die Wahrheit und führt zur Einheit. Darin sind wir Kirche, in der die missionarische Dimension unseres Christseins lebt.